







23. Mai. 21. Hal. ... 22. Hal. ...  
 24. Hal. ... 25. Hal. ...  
 26. Hal. ... 27. Hal. ...  
 28. Hal. ... 29. Hal. ...

Karlsruhe. Cürre. Kartellmarkt.  
 Berlin, 23. Mai. (Mittw.). Zocker Karthoffelmarkt.  
 Hamburg, 23. Mai. ...  
 Leipzig, 23. Mai. ...

Bremen, 23. Mai. ...  
 Berlin, 23. Mai. ...  
 Hamburg, 23. Mai. ...  
 Leipzig, 23. Mai. ...

**Getreide.**  
 Weizen, 23. Mai. ...  
 Roggen, 23. Mai. ...  
 Gerste, 23. Mai. ...

**Wolle.**  
 Schering, 23. Mai. ...  
 Berlin, 23. Mai. ...

**Wollwäcker.**  
 Hamburg, 23. Mai. ...  
 Leipzig, 23. Mai. ...

**Coursnotierungen der Berliner Börse vom 25. Mai. (Eröffnungskurse).**

|                       |        |
|-----------------------|--------|
| Russl. Anleihe 4 1/2% | 104,00 |
| Deutsche Reichsbank   | 100,00 |
| Preuss. Anleihe 4%    | 100,00 |

**Banken- und Wechselkurse.**

|                      |        |
|----------------------|--------|
| Bank für Sozialwesen | 100,00 |
| Deutsche Reichsbank  | 100,00 |
| Preuss. Anleihe      | 100,00 |

**Disconto.**

|           |        |
|-----------|--------|
| 3 Monats  | 4 1/2% |
| 6 Monats  | 5%     |
| 12 Monats | 5 1/2% |

**Deutsche Fonds und Staatspapiere.**

|                       |        |
|-----------------------|--------|
| Preuss. Anleihe 4%    | 100,00 |
| Russl. Anleihe 4 1/2% | 104,00 |
| Deutsche Reichsbank   | 100,00 |

**Bank-Aktien.**

|                      |        |
|----------------------|--------|
| Bank für Sozialwesen | 100,00 |
| Deutsche Reichsbank  | 100,00 |
| Preuss. Anleihe      | 100,00 |

**Amteilungskurse.**

|                      |      |
|----------------------|------|
| 1 1/2 Bk. = 1.10 Bk. | 1.10 |
| 1 Bk. = 0.80 Bk.     | 0.80 |

**Deutsche Hypothekendarlehen.**

|                       |        |
|-----------------------|--------|
| Preuss. Anleihe 4%    | 100,00 |
| Russl. Anleihe 4 1/2% | 104,00 |
| Deutsche Reichsbank   | 100,00 |

**Obligationsindustrieeller Gesellschaften.**

|                       |        |
|-----------------------|--------|
| Preuss. Anleihe 4%    | 100,00 |
| Russl. Anleihe 4 1/2% | 104,00 |
| Deutsche Reichsbank   | 100,00 |

**Leipziger Börse vom 25. Mai.**

|                       |        |
|-----------------------|--------|
| Deutsche Reichsbank   | 100,00 |
| Preuss. Anleihe 4%    | 100,00 |
| Russl. Anleihe 4 1/2% | 104,00 |

**Deutsche Staatspapiere.**

|                       |        |
|-----------------------|--------|
| Preuss. Anleihe 4%    | 100,00 |
| Russl. Anleihe 4 1/2% | 104,00 |
| Deutsche Reichsbank   | 100,00 |

**Bergwerks- und Hütten-Aktien.**

|                       |        |
|-----------------------|--------|
| Preuss. Anleihe 4%    | 100,00 |
| Russl. Anleihe 4 1/2% | 104,00 |
| Deutsche Reichsbank   | 100,00 |

**Eisenbahn- und Tramway-Aktien.**

|                       |        |
|-----------------------|--------|
| Preuss. Anleihe 4%    | 100,00 |
| Russl. Anleihe 4 1/2% | 104,00 |
| Deutsche Reichsbank   | 100,00 |

**Eisenbahn-Prioritäts-Obligations.**

|                       |        |
|-----------------------|--------|
| Preuss. Anleihe 4%    | 100,00 |
| Russl. Anleihe 4 1/2% | 104,00 |
| Deutsche Reichsbank   | 100,00 |

**Bank- und Kredit-Aktien.**

|                       |        |
|-----------------------|--------|
| Preuss. Anleihe 4%    | 100,00 |
| Russl. Anleihe 4 1/2% | 104,00 |
| Deutsche Reichsbank   | 100,00 |

**Bank- und Kredit-Aktien.**

|                       |        |
|-----------------------|--------|
| Preuss. Anleihe 4%    | 100,00 |
| Russl. Anleihe 4 1/2% | 104,00 |
| Deutsche Reichsbank   | 100,00 |

**Bekanntmachung.**

Actend der Militär-Berufung besteht auch in diesem Jahre die Pflicht, den im Verbot aus dem aktiven Militärdienst zur Entlassung kommenden Reservisten und zwar unter Mitwirkung des Bezirks-Kommandos, bei ihrem Wiederkunft in das Civilleben unentgeltlich Arbeitsgegenstände zu vermitteln.

Im Interesse der Sache werden daher die Herren Arbeitgeber in diesseitigen Landwehr-Bezirk (Stadt Halle, Gaalstraße, Mansfelder Strasse) sowie die darauf referirenden, Referenten zur Arbeit einzustellen, ergebend ersucht, den nachstehend verzeichneten Arbeitsnachweiskräften die bei ihnen im Herbst freien bzw. frei werdenden Arbeitsstellen mit dem 5. Juni - mittheilen zu wollen.

Im Verzeichnisse der ersten Anmeldungen vorzugehen im Sinne, werden die Herren Arbeitgeber ersucht, deren Arbeitsstellen mit dem nachstehend bezeichneten Terminen anzugeben. Anmeldungen nehmen an:

Die Arbeitervereine der Stadt Halle,  
 des Gaalstraßes,  
 des Mansfelder-Bezirkes.

Außerdem: Im Stadtkreis Halle: Der Verein für Wohlthätigkeit (IX. Hofstrasse, Arbeitsnachweiskräften) in Halle a. S., Vorsitzender: Steindruckereiberg Paul Schwarz, II. Uferstrasse 7. Im Gaalkreis: Der Arbeitsnachweiskräften der Landwehr-Bezirk in Halle a. S., Gaalstraße 16 und des landwirtschaftlichen Bezirksvereins, Vorsitzender: Gustav H. W. Welsch in Naumburg. Im Mansfelder-Bezirk: Die Innungsverbände der Städte Weißenfels, Cöthen, Hettstedt und Gerstungen.

Mit Stellen referirende Referenten werden von den Truppen angewiesen werden, durch Vermittlung der Arbeitsnachweiskräften mit den Herren Arbeitgebern in Verbindung zu treten.

Halle a. S., am 16. Mai 1898.

**Königliches Bezirks-Kommando.**

Hofstadt a. H.

---

**Bekanntmachung.**

Zur Vornahme von Arbeiten an der Wasserversorgung in der Gk. Weichstraße muss Freitag, den 27. d. Mts. von früh 6 Uhr ab die Wasserzuführung von Klein- und Grosswässern unterbrochen werden. Hierbei lässt sich eine vorübergehende Trübung des Wassers in der genannten unteren Stadt an diesem und dem folgenden Tage nicht vermeiden.

Halle a. S., den 25. Mai 1898.

**Die Verwaltung der Gas- u. Wasserwerke.** (6389)

---

**Bekanntmachung.**

Beauftragte für die Ausführung, eingeführt von der Bauverwaltung, sind:

Landwirthschaftl. Beamten-Verein Halle a. S.  
 Direktion: Rich. Falkenberg.

**Vertreter-Gesuch.**

Für den Vertrieb eines patent. automat. Maschinenartikels mit nachweisbarem hohem Gewinn wird für Halle und Umgebung folgender Vertreter gesucht. Der Bewerber muss im Besitz von ca. 2000 Mk. Baargeld sein. Angebote erbeten.

**Franz Hösemann,**  
 Hottstedt a. H.

**Landwirthschaftl. Beamten-Verein Halle a. S.**  
 Direktion: Rich. Falkenberg.

**Städtlich concess. Beauftragte für die Ausführung, eingeführt von der Bauverwaltung, sind:**

Gründliche Ausarbeitung, auch in Anst. und Standesamtsgeschäften, Selbstkosten und Rechnen. Nach Beendigung des Kuriums Stellenausschreibung für Verwalter, Geschäftsführer und Rechnungsführer. Eingeliegender, Nachweise für die Danks in separaten Räumen. Davor mögliche. Jahresfrist. Arbeitsnachweiskräften. Weitere Auskunft erbeten.

**Die Direktion.**

**Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt**  
 urn:nbn:de:gvb:3:1-1713370-1687216X18905261-17/fragment/page=0004



[Nachdruck verboten.]

### Das Grafenhaus.

41 Kriminal-Roman von Ludwig Habicht.

Der Juſtizrath verſtand es, mit der ganzen Geſchmeidigkeit des Polen den Damen zu huldigen, und wenn er überhaupt noch nicht geheirathet hatte, war es aus einem unwiderſtehlichen Freiheitsſinn geſehen, der die Feſſeln der Ehe ängſtlich ſcheute. Jetzt freilich mußten ſie angelegt werden; Birnawegky ſah eben keinen anderen Ausweg, und nun entfaltete er all' die Liebenswürdigkeit, die ihm zu Gebote ſtand.

Frau Jordan war davon wie verzaubert, und nach wenigen Wochen erfolgte ſchon zu Aller Ueberraſchung ihre Verlobung mit dem Juſtizrath.

An warnenden Stimmen fehlte es nicht, die ernſtlich der Wittve von dieſem gewagten Schritt abriethen. Dienegott Senſtleben kam nicht ſelbſt; aber er ſchrieb ſeiner Schwägerin einen langen, mit Bibelſtellen reich geſpickten Brief, worin er ihr den ſicheren Untergang prophezeite, wenn ſie ſich wirklich, jezt in ihrem Alter, zur Eingehung einer zweiten Ehe verlocken ließ.

Frau Jordan zerriß voll Empörung den Brief und ſchrieb einfach zurück, daß ſie ſich ſolche Unverſchämtheiten ein für alle Mal verbitte. Sie wären jezt geſchiedene Leute. —

Kurze Zeit darauf erfolgte die öffentliche Verlobung der Frau Jordan mit dem Juſtizrath von Birnawegky, und ein glänzendes Feſt wurde zur Feier dieſes Tages gegeben. Das „Grafenhaus“ ſah eine zahlreiche ausgewählte Geſellſchaft. Wilhelm, ſeine Frau, ſogar Schwager Senſtleben waren eingeladen worden, aber doch nicht erſchienen. Es mochte weniger Trost ſein, als das richtige Gefühl, daß ſie unter dieſen vornehmen Gäſten nur eine traurige Rolle ſpielen würden.

Frau Jordan war ſehr glücklich über dies Ausbleiben. Sie hatte zwar die Einladung für ihre Pflicht gehalten; aber ſie begann ſich bereits ihrer Verwandten, ſelbſt ihres älteſten Sohnes zu ſchämen. Es waren doch zu gewöhnliche Menſchen, die in ihren jetzigen Geſellſchaftskreis durchaus nicht paßten.

Die geladenen Gäſte zeigten die fröhlichſte Stimmung; denn es war Alles reichlich vorhanden, was nur der vorwöhnteſte Geſchmack bei ſolchen Gelegenheiten fordert. Ferdinand, ihr neuer Bedienter, hatte für Alles geſorgt. Der äußerſt gewandte Menſch zeigte ſich für Frau Jordan immer unentbehrlicher; er hatte in großen Häuſern gedient und wußte deſhalb ſeine Herrin mit Rath und That wunderbar zu unterſtützen. Ohne ihren umſichtigen und erfahrenen Bedienten wäre ſie ſo im Stande geweſen, eine ſo auſerleſene Geſellſchaft würdig zu bewirthen. Er ordnete Alles an, und ſie konnte ihm getroſt die Führung des Ganzen überlaſſen; ſie wußte dann, daß es an Nichts fehlen und die Gäſte Alles vorzüglich finden würden.

Wirklich war man des Lobes voll ſowohl über die geſchmackvolle Einrichtung des Hauſes wie über die vortreffliche Anordnung der Tafel. Selbſt die kritiſchiſten Beurtheiler mußten eingestehen, daß Alles im ſchönſten Geleiſe ging, und man wunderte ſich heimlich, woher die Schlächterwittve ihre genaue Kenntniß dieſer äußeren Formen hergenommen. Bei dem Verlobungsfeſte war ſogar ein Geheimer Ober-Tribunalsrath aus der Hauptſtadt erſchienen. Es war ein Studienfreund des Bräutigams, der mit ſeiner ungewöhnlichen, glänzenden Begabung ſich raſch zu dieſer hohen Stellung aufgewungen, während von Birnawegky es nur mit Mühe und Noth zum Juſtizrath gebracht hatte. Herr von Selowitſch war freilich

nichts weiter als ein trockener Jurist, der für nichts Anderes auf der Welt Intereſſe hatte als für ſeine Akten, aber er war Geheimer Ober-Tribunalsrath und trotz ſeiner Schweigſamkeit bei Tafel der gefeiertſte Gaſt.

Endlich ſchien der aufgetragene Champagner ſelbſt dem eingeleichteten Juristen etwas zu beleben; denn er wurde plötzlich geſprächig, und ſich zu dem ihm gegenüberſitzenden Bräutigam wendend, begann er mit ſeiner ſcharfen Stimme: „Weißt Du auch, warum mich dieſes Haus beſonders intereſſirt? Ich bin mit ſeiner Dertlichkeit ganz genau beſamnt, obwohl ich niemals darin geſeſen.“

Die Worte des geſchätzten Gaſtes fanden natürlich ſogleich die größte Beachtung und riefen unter den Gäſten eine Menge Fragen hervor.

Ueber das ſcharfe Geſicht des Tribunalsraths glitt ein triumphirendes Lächeln, als auch die neben ihm ſitzende Braut ihre Verwunderung ausſprach. „Es iſt doch ſo,“ fuhr er wohlgeſällig fort. „Ja, ja, verehrte Frau, ich will Ihnen Ihr Haus ganz genau beſchreiben.“

„Nicht möglich!“ rief Frau Jordan erſtaunt, und die andern Gäſte ſtimmten ihr bei.

„Paſſen Sie auf, ob es ſtimmt,“ begann der Rath wohlgeſällig. „Dort die Thür,“ — und er wies mit ſeinem langen Arm auf eine Stelle der Wand, — „führt zu einem kleinen Kabinett, dann zu einer größeren Stube, und von da gelangt man auf einer kleinen Wendeltreppe in den zweiten Stock. Hab' ich Recht, verehrte Frau?“ wandte er ſich zu ſeiner Nachbarin, die ſogleich mit allen Zeichen des Erſtaunens dieſe Angaben beſtätigte.

Es war für Alle um ſo wunderbarer, als die vom Rathe bezeichnerte Thür ſo verborgen war, daß man ſie nur nach dem ſorgfältigſten Forſuchen entdecken konnte.

„Merkwürdig! Fabelhaft!“ riefen die Gäſte durcheinander.

Der Tribunalsrath weidete ſich an dem grenzenloſen Staunen ſeiner Tiſchgenoſſen. „Ich kann noch mehr ſagen,“ fuhr er fort, nachdem er langſam wieder ein Glas Champagner geſchlürft. „Ihr Haus, verehrte Frau, hat einen Seitenflügel, und, meine Herrſchaften, Keiner von Ihnen wird auf dieſem Flur eine Thür dahin finden. Es iſt auch gar keine vorhanden; aber wenn Sie ſich die kleine Wendeltreppe hinaufbemühen wollen, dann werden Sie auf der andern Seite wieder eine Wendeltreppe finden, und wenn Sie da hinabſteigen, gelangen Sie endlich in den Seitenflügel.“

„Ach, das muß Ihnen Alles mein Bräutigam beſchrieben haben, anders iſt es gar nicht möglich!“ rief Frau Jordan. Dieſer proteſtirte dagegen ſehr lebhaft. „Entſchuldige, liebes Kind; aber mir iſt ja die wunderbare Eintheilung des Hauſes noch ſelber unbekannt.“

„Dſtar iſt wirklich unſchuldig!“ betheuerte der Tribunalsrath. „Ich habe meine Wiſſenſchaft aus ganz anderen Quellen geſchöpft.“

„So erzählen Sie, Herr Geheim-Rath!“ drängte man von allen Seiten.

„Ich habe vor einigen Jahren einen alten Kriminal-Prozeß bearbeitet, in dem die ſonderbare Einrichtung dieſes Hauſes eine Rolle ſpielte.“

„Ach, eine Kriminal-Geſchichte! Hu, das iſt gruselig!“ riefen die Einigen; die Andern baten, neugierig geworden, um ſo eifriger, der Herr Geheim-Rath möge ſo freundlich ſein und erzählen.

„Ich weiß nicht, ob den Herrſchaften bekannt,“ begann von Selowitſch, „daß der Erbauer dieſes Gebäudes ein Graf war?“

Einige der Gäſte hatten davon ſchon gehört.

„Es muß ein sehr wunderlicher Herr gewesen sein,“ fuhr der Tribunalsrath fort. „Dafür spricht schon die sonderbare Einrichtung seines Hauses. Das Leben, das der Graf geführt hat, war vielleicht noch seltsamer. Ich könnte Ihnen da Geschichten erzählen, aber ich muß aus Rücksicht auf die Damen darüber hinweggehen.“ — setzte der alte Jurist mit Galanterie hinzu und blickte wie verlegen in sein leeres Glas. „Der Graf hatte einen alten Bedienten, der sein Factotum war und der ihm bei allen Abenteuern redlich beistand. Der Mann war endlich seinem Herrn ganz unentbehrlich geworden, der ein grenzenloses Vertrauen in ihn setzte. Zu den Wunderlichkeiten des Grafen gehörte es auch, daß er in dem Hauptgebäude ganz allein schlief, während die Dienerschaft sich im Seitenflügel befand, — und diese Marotte sollte für ihn verhängnißvoll werden. — Man fand ihn eines Tages ermordet in seinem Bette.“

„Das ist ja gräßlich! entsetzlich!“ rief man durcheinander, die anwesenden Frauen vermochten kaum ihre Empörung über den alten Juristen zu unterdrücken. Möchte er immer ein Geheimer Obertribunalsrath sein, es war doch höchst unpassend von dem Manne, bei einem heitern Feste solche Geschichten aufzutischen.

„Wer war der Mörder?“ fragten einige Herren, die neugierig geworden, wenigstens auch das Ende hören wollten.

„Der alte, treue Bediente des Grafen,“ antwortete der Rath. „Er war vom Seitenflügel vermittelst der Wendeltreppe über den zweiten Stock geschlichen dann in das Schlafzimmer des Grafen eingedrungen und hatte ihm mit einem Rasirmesser die Kehle abge schnitten. Der schlaue, alte Bursche wußte, wo sein Herr das baare Geld aufbewahrte, und, nachdem er den Schrant gehörig aufgeräumt, suchte er auf demselben Wege wieder in sein Zimmer zu gelangen.“

„Niemand hätte sein Verbrechen geahnt,“ erzählte der Jurist eifrig weiter; „man nahm Anfangs einen Selbstmord an, was bei dem Grafen nicht zur Unmöglichkeit gehörte, und der Bediente hatte auch wirklich seinem Herrn noch das Rasirmesser in die Hand gedrückt, um es sehr gut zu machen, und das gerade führte zu seiner Entdeckung.“

Da einmal die unheimliche Geschichte auf's Tapet gekommen, erregte sie auch schließlich das Interesse Derjenigen, die sich zuerst davor entsetzt hatten. „Wie war das möglich?“ fragte man rasch.

„Sehr einfach,“ antwortete der Rath, „der herbeigezogene Gerichtsarzt erklärte sogleich mit großer Bestimmtheit, daß hier ein fremdes Verbrechen vorliege, denn der Graf sei im Schlaf ermordet worden; das bekundeten die geschlossenen Augen und die ganze Lage des Todten. Ebenso entdeckte er, daß dem Ermordeten das blutige Messer nur mit Gewalt in die Hand gepreßt worden. Ein Blutstreck an der verborgenen Thür wurde noch bemerkt, und jetzt lenkte sich sogleich der Verdacht auf den Bedienten, der so auffällig und mit solcher Bestimmtheit darüber gemurmelt, daß sich sein guter, gnädiger Herr Graf das Leben genommen habe. Er hatte schon mehrere Tage vorher davon gesehelt, er fürchte, sein Herr werde sich wohl einmal ein Leid antun, denn er sei immer jetzt so schwermüthig, und doch wußte die übrige Dienerschaft gar nichts von der plötzlichen Melancholie des Grafen, im Gegentheil hatte er sich kurz vor seinem traurigen Ende lebenslustiger und fröhlicher als je gezeigt. Das Zimmer des Bedienten wurde durchsucht, sein Raub noch richtig entdeckt, und der Bursche sogleich verhaftet. Das Alles steht attennmäßig fest,“ schloß der Tribunalsrath seine Erzählung. „Und nun wissen Sie, meine Herrschaften, warum ich mit der Vertlichkeit dieses Hauses so vertraut bin, obwohl ich es heute zum ersten Mal betreten habe.“

„Was hat man mit dem Bedienten gemacht?“ fragten einige Gäste hartnäckig, die zu den Leuten zählten, welche das Ende einer einmal gehörten Geschichte nicht gründlich und unständig genug erfahren können.“

„Das war sehr einfach!“ antwortete der Rath. „Der Bursche bekannte schon im ersten Verhör seine Schuld, und da damals noch die Einrichtung durch das Rad üblich war, so wurde der Verbrecher gerädert.“

„Entsetzlich!“ riefen wieder die Damen.

Man besprach noch einige Zeit die düstere Sache; dann suchten einige Gäste die Aufmerksamkeit wieder auf freundlichere Gegenstände zu lenken, und bald war die allgemeine Heiterkeit, die durch die Erzählung des Tribunalsraths unterbrochen gewesen, wieder hergestellt.

Das Fest dauerte bis zum Morgen, und die Betheiligten sprachen noch mehrere Tage davon, wie köstlich sie sich dabei amüßirt hatten. Jeder war mit der Bewirthung wie mit der Einrichtung außerordentlich zufrieden. Die unheimliche Mordgeschichte war von Allen rasch vergessen; selbst Frau Jordan dachte nicht mehr daran, wie sehr sie auch anfangs davon erschüttert worden, — zu viel andere Dinge nahmen sie in Anspruch.

Nach der Beschreibung des Tribunalsraths schlief die Wittve sogar in demselben Zimmer, in dem der Graf ermordet worden, und sie wollte deshalb schon am andern Tage eine Aenderung treffen; aber sie unterließ es wieder, als ihr Ferdinand auseinandersetzte, wie sehr eine Verlegung des Schlafgemaches die passende Zimmereinteilung stören würde.

Der jüngste Sohn mußte vollends jede Furcht und Unruhe der Mutter zu beseitigen. „Ueber die Geschichte, die vor fünfzig Jahren passirte, ist ja längst Gras gewachsen,“ suchte sie er zu beschwichtigen. „In dieser Stube haben seitdem schon eine Menge Menschen geschlafen, die sich um den ermordeten Grafen wenig Schmerzen gemacht haben; und schlafen nicht in der anstößenden Stube zwei Dienstmädchen? Und Dein Ferdinand ist auch nicht weit; da darfst Du nur zur Klingel greifen, wenn einmal der Geist des Grafen erscheinen sollte,“ setzte Fritz übermüthig hinzu.

Frau Jordan wollte nicht durch ihre große Furchtsamkeit sich lächerlich machen und behielt ihr Schlafzimmer; aber die Mädchen mußten jetzt, bevor ihre Herrin zur Ruhe ging, die verborgene Thür sorgfältig von innen zuschließen und den Schlüssel vor ihr Bett legen; dann schob die Wittve noch die Nachriegel vor an der zur Mädchenstube führenden Thür wie zu der andern, die zu einem Zimmer führte, das mit dem Kabinet Ferdinands in Verbindung stand. Die reiche Frau war auf diese Weise von der Außenwelt sorgfältig abgeschlossen und gegen irgend einen nächtlichen Ueberfall geschützt.

Trotzdem Frau Jordan jetzt der Ruhe pflegen konnte, hatte sie die Gewohnheit des Frühaufstehens beibehalten. Deshalb wunderten sich die Mädchen, als sie eines Morgens nicht zur regelmäßigen Zeit von ihrer Herrin gerufen wurden. Sie mußte ausnahmsweise einmal länger schlafen; dennoch wagte man nicht zu klopfen, als schon ein paar Stunden verstrichen waren und die Frau noch immer nicht die Klingel zog. Die Thür war noch von innen verschlossen, wie man sich durch einen vorsichtigen Versuch überzeugte.

In den Morgenstunden schob Frau Jordan stets den Riegel zurück und legte sich dann noch wohl zu Bett, bis sie ihren Leuten klingelte.

Heute blieb es im Schlafzimmer ganz still. Die Frau mußte krank geworden sein; aber dann brauchte sie ja nur zu schellen, die Klingelschnur hing ja so bequem, gerade zu ihren Häupten; und wenn man auch nicht sogleich in das Zimmer gelangen konnte, war man doch im Stande, sich zu verständigen und nöthigen Falls die Thür mit Gewalt zu öffnen.

„Ich hab' es schon immer gedacht, daß es eine Dummheit von ihr ist, sich so einzuschließen,“ meinte das eine Mädchen; „wenn ihr in der Nacht etwas zustoßt, kann ja Niemand zu ihr.“

„Ach, die Frau ist ja gesund und stark wie eine Rube,“ meinte die Andere; „sie wird einmal ausschlafen wollen. Wenn ich an ihrer Stelle wäre, ich stände nie vor zwölf Uhr Mittags auf. Meine vorletzte Herrin, die Baronin Bristenwih, blieb immer bis zur Mittagstunde im Bett.“

Dennoch wurden die Mädchen mit jeder Minute immer unruhiger. Ferdinand, der für Alles Rath wußte, war mit der Köchin auf den Markt gegangen und noch nicht zurück. Der Bediente hatte ja die Leitung des ganzen Hauswesens in den Händen; er bestimmte, was täglich auf den Tisch kommen und eingekauft werden mußte, und begab sich in der Regel selbst auf den Markt, um eine sorgfältige Auswahl zu treffen.

Frau Jordan schenkte dem äußerst gewandten Menschen ein unbedingtes Vertrauen und war um so zufriedener mit ihm, als sie vorher einen Bedienten gehabt, der sich völlig untauglich erwiesen. Der Vorgänger Ferdinands war ein unverbesserlicher Trunkenbold, und die unsichtige Frau hatte ihn auf mehreren Betrügereien ertappt, weshalb sie kurzen Prozeß mit ihm gemacht und ihn sofort entlassen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

mus  
Bede  
aus  
reich  
stamm  
focht  
der  
Dist  
neue  
1856  
der  
Dam  
und  
rung  
aufte  
Dav  
„ein  
sie v  
fang  
zum  
  
dies  
Feue  
glimm  
  
Dru  
einer  
durch  
werd  
Unte  
Blän  
Dies  
ethij  
künft  
erster  
Brou  
des  
so n  
Gall  
und  
nisse  
gut  
Spr  
nüge  
und  
und  
in C  
falle  
des  
wirk  
des  
also  
Hau  
eine  
steh  
  
väm  
Spr  
dem  
befür  
rück  
Hoff  
erhol  
sich  
Der  
Gese  
fran  
gewi  
Ma  
klein  
mit

[Nachdruck verboten.]

## Die vlämische Bewegung

und ihr Fortschritt.

Von Alfred Ruhemann (Brüssel).

Hundert Jahre gerade hat es gedauert, bis der Germanismus in den flandrischen Landen wieder zur staatsrechtlichen Bedeutung gelangte, bis auch im heutigen Belgien, das man aus Gewohnheit und Ueberlieferung als einen Ableger Frankreichs zu betrachten gewohnt ist, das Gefühl der eigenen, aus stammverwandten Nationalität einen durchschlagenden Sieg erkämpft hat. Die vlämische Bewegung, die auch im Königreiche der Niederlande nie geruht hat und dort zum Beispiel die große Diskussion des Jahres 1821 herbeiführt hat, begann im neuen Königreiche Belgien zuerst ganz schüchtern im Jahre 1856 wieder und ohne wesentlichen Erfolg der behufs Kommissio n der Forderung der Vlāmen eingesehten vlāmischen Prämision. Damals führten vlāmische Dichter und Schōngeister das Wort, und ihr Idealismus trug sie von dem Boden der reellen Forderungen und Bedürfnisse fort einer allerdings dadurch mächtig aufkeimenden Literatur entgegen. Die Willems, Ledegauck, David und Conscience hatten wohl das richtige Gefühl, daß eine einheitliche nationale Sprache ein großes Gut sei, aber sie verstanden, in ihren schönen poetischen Träumen allzusehr befangen, nicht, daß in dem modernen Staate jede Neuerung erst zum Gesetze erhoben, vom Gesetze ausgeht muß.

„Sei vlāmisch an Herz und vlāmisch an Art,  
Sei vlāmisch in Deiner Sprache und vlāmisch in Deinen Sitten —“

diese Worte Ledegaucks zündeten, aber es war ein Feuer, das bis jetzt fast ausschließlich unter der Niche fortglühte.

Erst in den siebziger Jahren, und wahrscheinlich unter dem Drucke der deutschen Siege, gewann die vlāmische Bewegung einen praktischen Ausdrück zu gewinnen. Damals setzte man durch, daß der Vlāme in seiner Sprache regiert und gerichtet werde. 1883 wurde das angestammte Idiom zum obligatorischen Unterrichtsgegenstande erhoben und dekretirt, daß auch im Vlāmischen gewisse andere Gegenstände gelehrt werden müßten. Dieses Gesetz hatte außer praktischen auch eine große ethische Bedeutung, denn dadurch, daß es vornehmlich den künftigen Beamtenkategorien zu Gute kommen mußte, wurde zum ersten Male amtlich dokumentirt, daß, in den flandrischen Provinzen wenigstens, kein Beamter zu brauchen sei, der nicht des Vlāmischen mächtig war. Die Herren „Franscillons“ — so nennt man hier zu Lande die verbohrtten Protektoren des Gallisimus — zählen zwar mit Vorliebe her, daß die vlāmische und die wallonische Bevölkerung Belgiens in gleichem Verhältnisse stehe, sie vergessen aber mit Vorliebe, hinzuzufügen, daß gut 94 Prozent der Bewohner des Landes der vlāmischen Sprache mächtig sind! Diese eine Thatsache schon würde genügen, um den Vorwurf zurückzuweisen, daß die Befürworter und Leiter der vlāmischen Bewegung Belgien in einen Sprachen- und infolgedessen Massenkrieg stürzen wollen. Die Verhältnisse in Desterreich finden keinerlei Anwendung auf die vorliegende Verhältnisse. Die Wendung, die sich im Augenblick hier vollzieht und des Weiteren hier vollziehen dürfte, sie ist nur die logische Rückwirkung der jahrhundertelangen Knechtung und Bevormundung des Germanenthums durch die lateinischen Rassen. Wenn sich also heute der Vlāme zu nationalen Neußerungen und Handlungen aufrafft, so ist das nur Gerechtigkeit und für ihn eine Ehrensache, der wir Deutschen nicht theilnahmlos gegenüberstehen können.

Man weiß bereits, daß durch Senatsbeschluß soeben die vlāmische Sprache gleichzeitig mit der französischen zur offiziellen Sprache erhoben worden ist, nachdem derselbe Senat den von dem Abgeordnetenhaus zweimal mit überwiegender Mehrheit befürworteten Gesetzesentwurf noch im vergangenen Sommer zurückgewiesen hatte. Die Franzosenfreunde hatten sich der Hoffnung hingegeben, König Leopold würde diesem zum Gesetz erhobenen Beschluß seine Unterschrift verweigern. Sie sahen sich auch in diesem, wie in so vielen anderen Fällen, getäuscht. Der König, dieser große Satiriker auf dem Throne, hat dem Gesetz seine Unterschrift während des Aufenthaltes in einer — französischen Stadt Afrikas gegeben! Daß dieses im Augenblick gewisse Verwirrungen in die gesetzgeberische und administrative Maschine hineinbringen wird, daran ist nicht zu zweifeln. Diesen kleinen Nebelständen aber, die nur von der francophilen Presse mit einer sichtbaren Verlegenheit sich innerlich gelb und grün

ärgernder Leute ausgebeutet und immer wieder hervorgehoben werden, steht der hohe moralische Werth der neuen Errungenschaft gegenüber. Dadurch, daß die Minister, die Merikalen und die Sozialisten für die vlāmische als mitoffizielle Sprache eingetreten sind, ist zur Genüge erwiesen worden, daß eine Wahlplattform ohne die Mitarbeit und den Einfluß der Vlāmen im heutigen Belgien nicht mehr möglich ist. Und damit scheint mir die künftige nationale Selbständigkeit Belgiens zur Genüge gesichert.

Es handelt sich jetzt weiter darum, nachdem auf politischem Gebiete die bisher größte Errungenschaft erzielt ist, die literarische und akademische Bewegung wieder aufzunehmen, die vor vierzig Jahren in den Kinderschuhen stecken geblieben ist. Wohl sehen wir keine epochemachenden vlāmischen Schriftsteller mehr wirken; an ihre Stelle aber ist eine große Schaar immerhin bedeutender Literaten, Lehrer und Journalisten getreten, die sich der vlāmischen Propaganda mit außerordentlicher Geschicklichkeit widmen. Man würde draußen im Reiche wahrscheinlich weit die Augen aufreißen, wenn man die Auflagen der vlāmischen Blätter Belgiens sähe, die weit, weit über die der wallonischen und französischen Zeitungen gehen. Und diese Zeitungen, deren riesiger Erfolg auf ihrer Billigkeit beruht, sind zugleich die Kanäle, durch welche die neue, gesunde vlāmische Volksliteratur unter die Massen ergießt. Den vlāmischen Censurzeitungen, von denen allein Brüssel zwei zu je 60 000 Auflagen zählt, verdanken die Vlāmen das Erwachen aus ihrer politischen und geistlichen Trägheit. Sie fühlen sich als wahre Bürger ihres Landes, denn sie verstehen jetzt wieder eine Regierung und das öffentliche Leben, die sich eines fremden Idioms bedienen. Und „was ist wohl befremdlicher,“ so schrieb Montaigne, „als ein Volk Gesetzen gehorchen zu sehen, die es nicht versteht; in allen häuslichen Angelegenheiten, bei seinen Heirathen und Testamenten, bei seinen Käufen und Verkäufen an Regeln gebunden zu sein, die es nicht verstehen kann, da sie nicht in seiner Sprache geschrieben sind.“ Von 1814 bis 1830 wurden die Niederlande in zwei Sprachen regiert, und man hat nicht gehört, daß es ihnen dabei schlecht gegangen ist. Jetzt aber erst wird das 1830 selbstständig gewordenen Belgien bethätigen können, daß die eigentlich unverständliche Verbrüderung der Vlāmen und Wallonen gegen die den ersteren stammverwandten Niederländer auch eine ethische und politische Verächtung hat — durch die Aufrihtung eines rein-niederdeutschen Reiches. „Vlāmen und Wallonen sind nur Bornamen — unser Name heißt Vlāmischer Familienname!“ Darum ist jeder innere Krieg, jeder Brüderzwist in Belgien selbst ausgeschlossen durch die auch den Wallonen sich aufdringende Nothwendigkeit der Erhaltung des neuen Königreichs.

Man weiß recht genau in Belgien, wohin der Wind weht, und bei aller Lustigkeit und feuchten Fröhlichkeit der belgischen Kirmesfinder vergißt man dort nicht, recht gut und praktisch zu rechnen. Wer sich dem Starke anschließt, der fährt gut. Und der Starke ist in diesem Falle Deutschland. Man braucht nur hinzuborchen, um sofort die feste Ueberzeugung zu gewinnen, daß die vlāmische Bewegung in Belgien ihre Nahrung und Stärkung aus dem Anwachsen unserer Hegemonie und Reichthum ist in diesem Augenblick für die Belgier ein aufgegebenes Land! Deutschland ist heute zum bedeutendsten Handelsfaktor Europas geworden; Deutschland hat in Belgien selbst blühende Industrien geschaffen. Deutschland in zeitig die bedeutendsten Gelehrten, und Deutschland fördert vor Allen das Erwachen der vlāmischen Künste; daß deren jugendfrische Säfte eine neue Zeit der Renaissance herbeiführen werden, das ist von uns richtig erkannt worden. Was also haben die Wallonen noch von Frankreich zu erwarten? Nichts. Weihen sie dagegen ihre guten Kräfte und Eigenschaften der vlāmischen Sache durch Aufnehmen der vlāmischen Sprache in ihre Provinzen, so sind sie die ersten, die dabei beginnen werden. Wenn also ein neues Kapitel der vlāmischen Bewegung anheben wird, so muß dieses von der Erschaffung einer vlāmischen Staats-Universität handeln, und damit ist die Befreiung der Wallonen zu einem einheitlichen Reiche vlāmischer Hoheit Thür und Thor geöffnet. Daß es so kommen wird und muß, ist keine Frage mehr. Es hängt lediglich von der allgemeinen politischen Lage ab, ob die weiteren Ereignisse, die das Vlāmenthum zum vollständigen politischen und geistigen Siege führen sollen, sehr bald oder erst in einer geraumen Zeit eintreten werden.

## Allerlei.

**Verhütung einer Eisenbahnkatastrophe durch die Prinzessin von Wales.** Eine Eisenbahnkatastrophe zu verhindern, ist der Prinzessin von Wales, die sich noch immer mit großem Eifer als Amateur-Photographin beschäftigt, unlängst in der Ausübung dieser Liebhaberei gelungen. Ihre Königliche Hoheit hatte in dem Augenblick eine Momentaufnahme von einem Güterzuge genommen, als dieser gerade die Brücke bei Wolferton passirte. In dem Negativ bemerkte die Prinzessin, daß die Brücke eine merkwürdige, sonst nicht wahrnehmbare Krümmung aufwies. Zuerst glaubte sie, daß ihr irgend ein Versehen bei der Aufnahme untergelaufen sei oder daß die Platte nichts getaugt hätte, ein zweiter Versuch hatte jedoch dasselbe Resultat, und nun machte die vornehme Photographin ihren hohen Gemahl auf den Umstand aufmerksam. Prinz Albert zog Erkundigungen ein und brachte in Erfahrung, daß die Lokomotivführer in letzter Zeit über eigenthümliche ätzernde Bewegungen gesprochen hätten, die sie beim Passiren der Brücke an deren Struktur bemerkt haben wollten. Eine gründliche Untersuchung, mit der ein Ingenieur sofort beauftragt wurde, ergab denn auch, daß die größte Gefahr vorhanden war. An der Brücke, die jeden Augenblick unter dem Gewicht eines Eisenbahnzuges zusammenbrechen konnte, wurden unverzüglich die nothwendigen Verbesserungen vorgenommen, was sonst wohl nicht eher geschehen wäre, als bis sich ein Unglück ereignet hätte, das nun durch einen so seltsamen Zufall abgewendet worden ist.

**Fürst Nikolaus von Montenegro** darf sich über den Empfang, den man ihm in London bereite, nicht beklagen. Bei seiner Ankunft wurde er von dem Herzog von York auf dem Bahnhof Charing Cross erwartet, eine Ehrenwache war an der Station postirt, und eine Eskorte vom zweiten Leibgarde-Regiment begleitete die Equipage. Aehnlich gestaltete sich am nächsten Tage der Empfang in Windsor, wo der Fürst am Bahnhofe von dem Herzog von Connaught und Sir John Mac Neill unter den Klängen der schottischen Gardetapelle begrüßt wurde. Als Fürst Niko das Coupée verließ, machte sich grenzenlose Bewunderung auf den Gesichtern aller Umstehenden. Das Staunen galt einzig und allein dem Kostüm des stattlichen „Bladita“. Der weiße Waffenrock, der unterhalb des Gurtes steif und weitabstehend wie ein sehr kurzes, übermäßig gestärktes Unterröckchen seine Hüften umgab, sah aber auch gar zu kurios aus. Das kleine Juwelenhäuschen, das den oberen Theil dieser seltsamen Uniform verdeckte, starrte förmlich von Goldstickereien, während die Brust mit zahllosen Orden übersät war. Was seinen unteren Menschen antetast, so war dieser mit etwas bekleidet, das den blauen Bluderhosen, wie sie die Radlerinnen zu tragen pflegen, zum Verwechseln ähnlich sah. Ein drolliges, rundes Mützchen, das sofort auf einer Seite des Kopfes sah, vervollständigte das eigenartige Kostüm des ersten Montenegriner's. In Windsor-Castle hieß Königin Viktoria ihren Gast mit Herzlichkeit willkommen; die greise Herrscherin zeigte sich entzückt von der phantastischen Erscheinung des slavischen Fürsten.

**Die Kunst, lange zu leben,** hat in Sir James Sawyer einen neuen Meister gefunden. Er hat darüber in Birmingham seinem Auditorium gegenüber 17 Punkte aufgestellt, die also lauten: 1. Schlafe acht Stunden. 2. Das Fenster des Schlafzimmers muß die ganze Nacht offen sein. 3. Lege Strohmatten vor die Thüre Deines Schlafzimmers. 4. Das Bett darf nie die Mauer berühren. 5. Steige nie in eine kalte Wanne; das Bad muß die Temperatur Deines Körpers haben. 6. Vor dem Frühstück mache Dir körperliche Bewegung. 7. Iß wenig Fleisch, das wenige muß aber gut gefochet sein. 8. Trinke keine Milch. 9. Iß viel Fett, um diejenigen Stellen zu nähren, die franke Keime ausstoßen. 10. Weide herauschende Getränke, die jene Keime zerstören. 11. Mache täglich Uebungen in freier Luft. 12. Dulde keine Thiere in der Wohnung, die Krankheitskeime vermehren können. 13. Wenn möglich, lebe auf dem Lande. 14. Verschaffe Dir Abwechslung in der Arbeit. 15. Nimm häufige und kurze Ferien. 16. Beschränke Deinen Ehrgeiz. 17. Hütle Dein Temperament. — Wenn man alle diese 17 Punkte beachtet, kann man, meint Sir Sawyer, 100 Jahre alt werden — oder auch nicht.

**Die fressenden Pferde.** Bei dem im dritten Bezirk zu Wien wohnhaften Thierarzt Leopold Wanko befinden sich zwei Pferde in Verwahrung, die unter dem Namen „die fressenden Pferde“ zu örtlicher Berühmtheit gelangt sind. Diese Pferde, welche einen Werth von 150 Gulden haben, haben nämlich seit sechs Jahren, ohne irgendwie thätig zu sein, ein Kapital von mehr als zehntausend Gulden verschlungen. Es ist dies eine Thatfache, die die Unterlage eines bemerkenswerthen Prozesses bildet, in welchem dieser Tage vor einem Senat des Landgerichts in Zivilsachen die erste Verhandlung stattfand. Im September 1892 kaufte die Firma Hutter u. Schranz von Herrn Wenzel Rubil ein Paar Zugpferde, die jedoch nach Ansicht der Kaufenden verschiedene Mängel aufwiesen. Der Verkäufer wurde deshalb auf Rücknahme der Pferde und Rückerstattung des Kaufpreises verklagt. Die Pferde wurden während der Dauer des heute noch nicht beendeten Prozesses beim Thierarzte Leopold Wanko eingestallt. Im März 1893 stielte der Thierarzt das Anrecht um Festsstellung

seiner Gebühren. Es entspann sich hierüber ein beim Landgericht geführter Prozeß, der nach drei Jahren dahin entschieden wurde, daß dem Thierarzt für die Verwahrung der Pferde innerhalb des Zeitraums von vier Monaten ein Betrag von 626 Gulden zuerkannt wurde. Auf Zahlung dieses Betrages mußte Herr Wanko einen neuerlichen Prozeß anstrengen, der nach zweijähriger Dauer im Dezember 1897 zu seinen Gunsten entschieden wurde. Die wegen der Gebühr von 626 Gulden geführten Prozesse hatten selbstverständlich an Kosten mehr als das Dreifache des freitragigen Betrages verschlungen. Die Pferde fragten indessen weiter. Im Januar d. J. wendete sich der Thierarzt Wanko an die Firma Hutter u. Schranz um Bezahlung der in der Gesamtzeit für die Pferde aufgelaufenen Gebühren, die nach dem Maßstabe der für die ersten vier Monate gerichtlich genehmigten Gebühren das nette Stämmchen von 9800 Gulden ausmachten. Die Firma war jedoch der Anschauung, daß Wanko vorerst in einem neuerlichen Prozesse seine Gebühren feststellen lassen müsse. Herr Wanko hat nun gegen die Firma Hutter u. Schranz eine Klage auf Zahlung von 9800 Gulden eingebracht, worüber nach dem neuen Verfahren verhandelt wird. Die heuren Pferde befinden sich inzwischen noch immer bei Herrn Wanko und fressen weiter.

**Die wandernde Heultonne.** Zu den seltsamsten Erscheinungen auf dem Meere gehört in neuerer Zeit, so berichten ameritanische Zeitungen, eine Heultonne, die seit bald anderthalb Jahren den Ozean durchwandert und Tag und Nacht ihre Stimme ertönen läßt. Sie triß sich im vorigen Jahre von ihren Anker bei Martha's Vineyard an der amerikanischen Küste los und irrte seitdem ziellos umher, woüberfahrende Schiffe bald durch ihre aus weiter Ferne geisterhaft erschallenden Töne erschreckend, bald mit schriller Stimme in unmittelbarer Nähe an ihnen vorüberziehend. Seit Antritt ihrer Wanderung hat die Boje bereits 5000 Seemeilen durchlaufen. Zuletzt wurde sie unter 24 Grad 24 Minuten nördlicher Breite und 74 Grad 13 Minuten westlicher Länge gesehen. Auf den ersten Blick erscheint es auffallend, daß eine solche Heultonne so lange im Meere unvertreiben kann, ohne aufgehoben zu werden. Wenn man freilich bedenkt, daß oft ganze Braads Jahre lang treiben, ohne aufgefunden und gestört zu werden, so wird man auch die Wanderung der Heultonne begreiflich finden.

## Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Kiautschau und die Ostasiatische Frage.** Erlebnisse aus China und der japanischen Gefechtsfront von H. Schumacher. 144 Seiten broschirt 1,50 Mk. Berlin, Fubingers Buchhandlung. Der Verfasser bringt eine beachtenswerthe Darstellung ostasiatischer Verhältnisse, die bis auf das Kapitel Kiautschau weit aus dem Rahmen allgemein herrschender Ansichten heraustritt und jenen Erfolg verdient, den Schumacher mit den ersten Veröffentlichungen über den handelspolitischen Werth unserer neuesten Erwerbungen im fernem Osten, sowie durch seine Vorträge vor geographischen Gesellschaften, z. B. in Dresden, München, Halle u. A., in reichstem Maße erlangt. Schumachers Urtheil über Japan würde partiell klagen, wenn er sich lediglich auf Kritiken beschränkt hätte; aber schlagende Beweise decken stets die Behauptungen und nie fehlt der reizvolle, verübende Abschluß, der sich in dem Kapitel „Tod des Prinzen Kitasiracawa“ in der vollen Anerkennung der Opferwilligkeit japanischer Aerzte und zum Schluß in „den Todtenfesten zu Tokio“ ganz besonders ausprägt. Schumacher, der die japanische Formosa-Expedition mitmachte und als erster Deutscher wertvolle ethnographische Aufzeichnungen aus den wenig erforschten Gebirgsregionen Formosas mitbrachte, gruppiert seine Ausführungen nicht um seine Person, versällt nie in pedantische Nörgeleien und läßt aus jeder Zeile das gesunde Urtheil sprechen, was im Verein mit farbenprächtigen Schilderungen jenes stimmungsvollen Ganzen ausmacht, was seine Leser mit Befriedigung erfüllen wird.

— Unter dem Titel „**Direktorium, Consulat und Kaiserreich von 1795—1815**“ von P. Lacroix, übertragen von D. Marichall von Wiederstein, veröffentlicht die Verlagsbuchhandlung von H. Schmidt u. C. Günther in Leipzig im Anschluß an das so glänzend aufgenommene Werk Napoleon I. in Bild und Wort von Armand Dantot ein neues, hochinteressantes kulturhistorisches Prachtwerk, von dem die 2.—6. Lieferung soeben erschienen ist. Die berühmtesten Maler, Bildhauer und Graveure damaliger Zeit haben zu diesem großangelegten Unternehmen beigetragen, darunter Namen allerersten Ranges, als: Ingres, Gros, Brud'hon, Gérard, David, Flaxen, Girodet, Debucourt, Duplessis-Bertot, Volzen, Mafflau, Carle, Vernet, Choffard, Doflot, Vinet, Copia, Garneren, Sergent, Monnen, Percier, Vigée-Lebrun u. Die herrlichsten Gemälde und Skulpturen des Louvemuseums und anderer Galerien werden hier, künstlerisch vollendet, für einen sehr mäßigen Preis, pro Lieferung 60 Pfg., den Abonnenten vorgeführt. Der zweite Theil des Werkes enthält circa 200 Karikaturen über Napoleon I., vornehmlich die berühmten von Gillray aus England, Deutschland und Italien. Der Text ist des schönen Werkes, welches geeignet ist, die allgemeinste Verbreitung zu finden, durchaus würdig.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Zehle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.